

Hans-Ulrich Treichel Heimatkunde



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3111

Der Erzähler besichtigt komisch-bittere Szenen seiner Lebensgeschichte, und hierzu bedarf es eines Aufgebots emotionaler Kräfte von besonderer Art: Sarkasmus z.B. und Ironie, aber auch Vorspiegelung falscher Tatsachen wie Unempfindlichkeit, Gleichmut und Distanz. Er beglückt den Leser nicht mit Kinderglück, erfreut ihn nicht mit lebenserleichternden Fügungen – er zeigt das Unliebsame, macht das bis zur Lächerlichkeit Scheiternde zum Thema. Dies wiederum hat eine rettende »umwerfende Komik« zur Folge, was das Teilhaben an seinen Geschicken und Mißgeschicken zum Vergnügen, bisweilen zu einem bitteren, macht.

»Wir folgen dem Autor mit einer boshaften Lust an Untergängen. Es ist wie bei Chaplin, der mit so viel Grazie scheitern kann. Und gewinnt.«

Angelika Overath, Neue Zürcher Zeitung

Hans-Ulrich Treichel, 1952 in Versmold/Westfalen geboren, lebt in Berlin und Leipzig. Seit 1995 ist er Professor am Deutschen Literaturinstitut der Universität Leipzig. Sein Werk erscheint im Suhrkamp Verlag.

Hans-Ulrich Treichel
Heimatkunde
oder
Alles ist heiter und edel
Besichtigungen

Suhrkamp

Umschlagfoto: Jerry Bauer

4. Auflage 2013

Erste Auflage 2000

suhrkamp taschenbuch 3111

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1996

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-39611-7

Heimatkunde
oder
Alles ist heiter
und edel

Die Hausgeburt

Das Zentrum des Hauses war die Küche, in der ich im Beisein des Hundes, einer schwarzen Labradorhündin, und einer Tante in der Rolle der Geburtshelferin an einem Augustnachmittag geboren wurde. Der Vater hatte auf einer Hausgeburt bestanden, da er das Geschäft nicht schließen und auch keine umständlichen Krankenhausbesuche machen wollte. Den Berichten der Eltern und der Tante zufolge verlief die Geburt komplikationslos, wenn auch nicht ohne Störungen. An den Geburtsvorgang selbst kann ich mich nicht erinnern, wohl aber an beständig sich wiederholende Klingelgeräusche, an Tabakrauch und an zwei dunkle Hundeaugen. Letztere waren das erste, was ich von der Welt sah, so daß ich im Verlauf meiner Kindheit instinktiv dem Hund ein Zugehörigkeitsgefühl entgegenbrachte, während ich meiner Mutter gegenüber instinktiv mißtrauisch war. Dieses Mißtrauen wurde möglicherweise auch durch die Störungen verstärkt, die meine Geburt begleitet haben und die im wesentlichen von den Kunden ausgingen, die das Geschäft des Vaters aufsuchten. Das Geschäft war noch im Aufbau und wurde provisorisch geführt. Wohl war es dem Vater gelungen, sich trotz seiner Armprothese selbständig zu machen und ein Haus in der Mitte des Ortes zu erwerben, doch war ihm dies nur unter der Bedingung möglich gewesen, daß er den Bewohnern des Hauses, zu denen auch die Hausbesitzerin gehörte, ein lebenslanges Wohnrecht einräumte. Der Vater hatte das Haus vor allem aus zwei Gründen erworben: erstens befand sich im Erdgeschoß ein großer Ladenraum mit zwei Schaufenstern, in welchem er seinen eigenen Laden eröffnen konnte, und zweitens hatte das Haus nicht nur anliegende Stallungen,

einen Taubenschlag und einen Gemüsegarten, was den Vater an sein bäuerliches Vorkriegsleben erinnerte, sondern auch ein geräumiges erstes Stockwerk, das Platz für die gesamte Familie bieten sollte. Allerdings war der erste Stock von der ehemaligen Hausbesitzerin belegt, und in dem Ladenraum führte ein altes Ehepaar ein Hut- und Schirmgeschäft; außerdem bewohnte das Ehepaar zwei weitere Räume im Erdgeschoß, die der Vater als Lager- und Büroraum nutzen wollte. Vorerst mußten sich die Eltern auf den Küchenraum und einen Schlafraum beschränken, in dem sowohl das Ehebett der Eltern als auch mein eigenes Bett standen. Der Küchenraum war zudem durch einen Vorhang geteilt und auf diese Weise um einen Ladenraum ergänzt worden. Die Kundschaft kam durch die mit einer Ladenklingel versehene Hoftür, so daß sich mir vom Tag meiner Geburt an die Namen von Tabak- und Schnapssorten, von Zeitungen und Zeitschriften einprägten. Zumal der Vater trotz seiner Geschäftstüchtigkeit weder in normalen Zeiten noch während meiner Geburtsstunden auf die Mutter verzichten konnte und diese auch dann noch mit geschäftlichen Dingen behelligte, als sie gerade dabei war, meinen Kopf aus dem Leib und in die Wohnküche zu pressen. Wußte der Vater das eine Mal nicht, wo eine bestimmte Zigarettenmarke zu finden war, so wußte er ein anderes Mal nicht, ob er eine gewisse Zeitschrift, nach der gerade verlangt worden war, überhaupt im Sortiment hatte. Und jedesmal, wenn ein Problem auftauchte, und in gewisser Weise tauchte mit jedem Kunden ein Problem auf, steckte der Vater den Kopf durch den Vorhang und behelligte die von Wehen und Geburtsschmerzen geplagte Mutter mit seinen Fragen. Irgendwann wurde es der Geburtshelferin zuviel, und sie forderte meinen Vater auf, nicht weiter zu stören, so daß dieser sich in den Ladenraum zurückzog und

eine Zigarre ansteckte. Kurz darauf betrat ein besonders wichtiger Kunde den Ladenraum, der sich nach einer Kiste Brazilzigarren erkundigte, die der Vater allerdings nicht finden konnte, so daß er erneut den Kopf durch den Vorhang steckte. Dies geschah in eben dem Moment, als ich schon vollständig den Körper meiner Mutter verlassen hatte und von der Geburtshelferin kopfunter und an den Füßen gehalten wurde, damit Schleim und Flüssigkeit aus Lungen und Atemwegen abfließen konnten. Die erneute Störung erregte die Geburtshelferin so sehr, daß sie einen Streit mit dem Vater begann und mich hierbei mit dem Kopf bis auf den Fußboden sinken ließ, wo ich zum erstenmal die Augen öffnete und den Hund erblickte, der unter der Küchenbank lag und mich mit großen Augen ansah. Und noch ehe sich die Geburtshelferin von meinem Vater wieder abwandte und mich in die Höhe zog, war ich schon auf den Hundeblick geprägt und fest davon überzeugt, daß ich meinem Ursprung in die Augen geblickt hatte. Allerdings wurde meine Fixierung auf den Hund nicht durch eine Fixierung des Hundes auf mich erwidert, der Hund war vielmehr auf den Vater fixiert, welcher sich wiederum für den Hund nicht sonderlich interessierte, ihn vielmehr als Störung des Geschäftslebens betrachtete. Aufgrund der räumlichen Enge waren weder ein normales Geschäftsleben noch ein normales Familienleben möglich, denn alles spielte sich entweder vor oder hinter dem Vorhang ab. Wohl hatte der Vater die Regel aufgestellt, daß vor dem Vorhang das Geschäftsleben und dahinter das Familienleben stattfinden sollte, in Wahrheit aber fand sowohl vor wie auch hinter dem Vorhang nur das Geschäftsleben statt, was sich für mich unter anderem so auswirkte, daß der Laufstall, in dem ich einen großen Teil meiner Kindheit zubrachte, als Lager- und Stapelfläche für nichtverkaufte

Zeitungen und Zeitschriften diente, die der Vater jeden Morgen ausmusterte und die erst am Nachmittag von einem Fahrer abgeholt wurden. Im Laufstall kommt nichts weg, sagte der Vater, was auch die Mutter einsehen mußte, und mit der Zeit ging der Vater dazu über, nicht nur die Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch Kontoauszüge, Rechnungen und alles, was nicht wegkommen durfte, im Laufstall aufzubewahren. Am meisten interessierten mich von alldem die illustrierten Zeitschriften, und noch ehe ich dem Säuglingsalter entwachsen war, hatte ich mich schon zu einem perfekten Zeitschriftendurchblätterer entwickelt, was den Vater einerseits ärgerte, da er um die Zeitschriften fürchtete, die ja unbeschädigt remittiert werden mußten, ihn aber andererseits auch mit Stolz erfüllte, da er mein Zeitschriftendurchblättern mit intellektueller Frühreife verwechselte. Das Zeitungsdurchblättern zählt neben den Hundeaugen zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen. Und in gewisser Weise zählt auch das dazu, was ich in den Zeitschriften zu Gesicht bekam, Filmstars, Monarchen, Sportler und Politiker. Zumal viele von ihnen immer wieder in den Zeitschriften auftauchten und mir mit der Zeit die Gesichtszüge einer Filmdiva, eines Scheichs oder Präsidenten vertrauter waren als die Gesichtszüge der leiblichen Eltern, die ich meist nur von Ferne und weit oben sah, während ich mir die Menschen aus den Zeitschriften dicht vor die Augen halten konnte. In gewisser Weise fühlte ich mich durch die Filmstars, Monarchen, Sportler und Politiker aus den Zeitschriften adoptiert, denn sie hatten augenscheinlich mehr Zeit für mich als die Eltern, die beständig mit der Kundschaft und dem Hin- und Herräumen von Waren beschäftigt waren. Allerdings hatten die Menschen aus den Zeitschriften die Eigenart, daß ich sie wohl sehr nahe an mich heranholen konnte, sie mich aber niemals zu

sich heranholten, so daß diese Nähe eine sehr einseitige Nähe war, was mich mit der Zeit derart verstimmte, daß ich begann, die illustrierten Zeitschriften mit Wutgeschrei zu zerreißen, sobald ich auch nur eines dieser mir seit meinen ersten Tagen bekannten Gesichter darin entdeckte. Ich hätte mich von einem perfekten Zeitschriftendurchblätterer zu einem perfekten Zeitschriftenzerreißer entwickelt, wäre mein Vater nicht mit ebensolchem Wutgeschrei dazwischengefahren. Da ich trotz der wütenden Reaktion des Vaters nicht davon abließ, meine eingebildeten Adoptiveltern aus den Zeitschriften immer neuen Zerreißproben auszusetzen, ging der Vater eines Tages dazu über, nicht mehr Zeitschriften und Zeitungen im Laufstall zu lagern, sondern leere Schachteln und Kartons sowohl im Laufstall als auch um den Laufstall herum aufzustapeln. Sobald im Laden irgendeine Schachtel oder irgendein Karton leer geworden war, kam der Vater hinter dem Vorhang hervor und gab mir mit der Bemerkung »Zum Spielen« eine der leeren Schachteln oder einen der Kartons. Natürlich konnten die leeren Schachteln oder Kartons mein dringendes Bedürfnis nach körperlicher Nähe eines menschlichen Wesens nicht lindern, so daß ich trotzig mein Zerstörungswerk fortsetzte. Sobald ein Karton im Laufstall landete, nahm ich ihn mir vor und zerlegte ihn. Entgegen meinen Erwartungen reagierte der Vater auf mein Zerstörungswerk nicht mit einem erneuten Wutanfall, sondern sammelte jeden Abend mit gleichmütiger Miene sämtliche Papier- und Pappfetzen ein. Ich entwickelte mich mit der Zeit zu einem so perfekten Karton- und Schachtelzerleger, daß der Vater gelegentlich Freunde und Bekannte aus dem Ladenraum in den Küchenraum führte, um diesen zu präsentieren, wie ich Schachteln und Kartons zerlegte. Da auch die Freunde und Bekannten des Vaters eher milde und gelegentlich sogar

wohlwollend auf meine Zerstörungsarbeit reagierten, steigerte ich meine Tätigkeit, so gut ich konnte, und zerriß Tag für Tag Unmengen von Schachteln und Kartons. Das tat ich so lange, bis ich begriff, daß mir der Vater die Kartons und Schachteln nur deshalb überließ, weil sie ohnehin zerlegt werden sollten. Die Tatsache, daß der Vater mich als billige Arbeitskraft mißbrauchte, kränkte mich so sehr, daß ich beschloß, niemals mehr auch nur einen einzigen Karton oder eine einzige Schachtel zu zerlegen. Mein Entschluß war insofern folgeschwer, als sich das Geschäft des Vaters mehr und mehr entwickelte und insofern auch das Aufkommen an leeren Schachteln und Kartons beständig zunahm und der Vater nicht einsehen konnte, daß ich, der ich einmal ein so zuverlässiger Karton- und Schachtelzerleger war, diese Arbeit nun nicht mehr tun wollte. Der Vater haderte mit mir, und ich haderte mit dem Vater, und dies so lange, bis der Vater die Idee hatte, mich für meine Arbeit zu bezahlen. Er wolle mir, sagte der Vater, für jeden zerlegten Karton und für jede zerlegte Schachtel eine gewisse Summe zahlen, und je mehr Schachteln und Kartons ich zerlegte, um so größer würde die Summe sein, die ich verdiente. Da ich mittlerweile dem Laufstall entwachsen war und den Wert des Geldes schätzenlernte, ließ ich mich auf das Geschäft ein und verbrachte meine freie Zeit wieder mit dem Zerlegen von Schachteln und Kartons, und dies so lange, bis ich merkte, daß der Vater die Summe pro Karton und Schachtel so gering veranschlagt hatte, daß damit kein wirkliches Geld zu verdienen war. Ich hätte täglich Hunderte, wenn nicht Tausende, von Schachteln und Kartons zerkleinern müssen, um auf ein lohnendes Taschengeld zu kommen. Obwohl das Geschäft aus der Wohnküche inzwischen in die freigewordenen Räume des Hutladens verlegt worden war, reichte die Menge des Altpapiers nicht aus,

mir ein akzeptables Einkommen zu verschaffen, so daß ich mit dem Vater weitere Arbeiten wie Lagerhaltung, Aufräum- und Reinigungsarbeiten vereinbarte, die mir am Ende aber auch nicht annähernd soviel Geld einbrachten, wie ich erhofft hatte. Trotz der schlechten Entlohnung hielt mich ein gewisses Verlangen an der Arbeit für den Vater fest. Ganz offensichtlich wurde die frühe Prägung auf den Hund und Zeitungen und illustrierte Zeitschriften durch eine frühe Prägung auf den Vater ergänzt. Durch meine Arbeit für den Vater versuchte ich, den Vater an mich heranzuarbeiten, was mir aber nicht gelang, denn der Vater hielt immer den Abstand zu mir, den er schon während meiner Laufstallzeit zu mir gehalten hatte und der einen Abstand von ungefähr einem Meter niemals unterschritt. Soviel ich auch räumte und fegte, ordnete und zerlegte, der Vater verringerte den Abstand zu mir nicht, was zur Folge hatte, daß ich nicht nur räumte und fegte, ordnete und zerlegte, sondern auch einen Sammeltrieb entwickelte, der mich in Atem hielt. Ich sammelte Zigarettenschachteln, Tabaksdosen, Briefumschläge, und wenn mich die Intervention der Mutter nicht davon abgehalten hätte, dann hätte ich auch Zigarettenkippen und Zigarrenstummel gesammelt, natürlich auch die, die der Vater Tag für Tag zurückließ. Das Sammeln von Tabaksdosen und Zigarettenschachteln wurde von den Eltern in gewisser Weise unterstützt, da sie es als Geschäftsinteresse deuteten. Erst als sie mich dabei ertappten, wie ich den Inhalt von Tabaksdosen und Zigarettenschachteln in den Müll entleerte, um die Verpackungen meiner Sammlung zuzuführen, gab ich, der ich nun als Dieb dastand, meine Sammelleidenschaft auf. Ich wurde ein eigenbrötlerisches Kind, sprach nur noch wenig mit den Eltern, weigerte mich auch, irgendwelche Hilfen im Haushalt oder im Geschäft zu leisten, und ging statt dessen so oft

wie möglich mit dem Hund in die Natur. Die Natur war der Stadtpark, in dem ein Bismarckdenkmal stand und durch den ein Bach floß. Hier gab ich mich sowohl der Sehnsucht nach der Natur hin wie auch der Zwangshandlung, mich bei jeder Parkbank, an der ich vorbeikam, laut zu räuspern. Ich hatte einen Räusperzwang entwickelt, dem ich nur entkommen konnte, wenn ich quer über die Wiesen ging. Wenn ich jedoch quer über die Wiesen ging, überkam mich ein Schuldgefühl, weil es verboten war, quer über die Wiesen zu gehen. Mir blieb nichts anderes übrig, als meine Zerlegungs- und Zerkleinerungsarbeit wieder aufzunehmen. Die Büsche und Sträucher des Stadtparks wurden für mich zu Kartons, die zerlegt und zerkleinert werden mußten. So spazierte ich durch den Stadtpark und ließ eine Spur von zerlegten und zerkleinerten Büschen und Sträuchern hinter mir zurück. Das ging so lange gut, bis mich ein städtischer Gärtner dabei überraschte, wie ich einen besonders wohlgeratenen Riesenrhabarber, auch Elefantenrhabarber genannt, zerlegte. Obwohl sich meine Eltern bereit erklärt hatten, für den Verlust der exotischen Pflanze aufzukommen, nachdem ich mich bereit erklären mußte, diesen wiederum abzuarbeiten, erhielt ich Stadtparkverbot, was für mich dem Verbot gleichkam, überhaupt in der Welt zu sein. Die Labradorhündin, die mich auf meinen Wegen in den Stadtpark begleitet hatte, brauchte sich an dieses Verbot nicht zu halten und ging nun allein in den Park, mit dem Ergebnis, daß sie eines Tages trächtig war. Die Geburt der Welpen war eine Hausgeburt und fand in jenem Raum statt, in dem auch ich geboren wurde. Die Hündin brachte vier Welpen zur Welt, die ich allesamt als meine heimlichen Geschwister betrachtete und die vom Vater schon bald fortgegeben wurden, ohne daß ich auch nur die Gelegenheit gehabt hätte, dagegen zu pro-

testieren. Als Reaktion darauf entwickelte ich ein tragisches Lebensgefühl, mit welchem ich den Vater bis zur Weißglut reizte. »Noch so ein Blick«, sagte er dann, »und es setzt eine.« Dieses tragische Lebensgefühl wurde verstärkt, als mich der Vater mit einem Bauchladen ausstattete, mit dem ich am Wochenende auf den Schützenfesten der Umgebung meine Schulden abarbeiten mußte. Der rotlackierte metallene Bauchladen hatte verschiedene Fächer und war mit der Aufschrift »Handelsgold« und einem breiten Lederriemen versehen. Während der Vater im Festzelt einen Zigarettenstand betreute, ging ich mit dem Bauchladen über das Gelände und schämte mich. Eines Tages war die Scham so groß, daß ich das Gelände verließ, den Bauchladen hinter einer Scheune versteckte und mich für ein paar Stunden in der Gegend herumtrieb. Als ich zurückkehrte, war der Bauchladen zwar noch da, die Waren aber fehlten, was den Vater zu dem wütenden Ausruf »Du bist nicht mehr mein Sohn« veranlaßte. Daß ich nun nicht mehr der Sohn meines Vaters war, gab meinem tragischen Lebensgefühl einen tieferen Sinn, aber es deprimierte mich auch. Daß ich den Vater nun nicht mehr zur jährlichen Hengstparade in die Nachbarstadt begleiten durfte, wo er ebenfalls einen Zigarettenstand betreute, kompensierte ich durch heimliche Besuche im ausgebombten Hallenbad, wo ich meine alte Arbeit des Zerlegens und Zerreißens wiederaufnahm. Freilich ließ sich das Hallenbad nicht wie ein Pappkarton zerlegen, aber es gelang mir immerhin, einen Großteil der Kacheln von den leeren Beckenwänden loszuschlagen und die Kabinentüren aus den Angeln zu heben und in das leere Becken zu befördern. Allerdings hatte diese Arbeit weder Schaden angerichtet noch einen Nutzen für mich gehabt, denn das Bad stand kurz vor dem Abriß. Als ich es eines Tages aufsuchte, um meine größte Arbeit, die Demontage und den Becken-

sturz des Drei-Meter-Turms, in Angriff zu nehmen, mußte ich mit ansehen, wie städtische Arbeiter mit einer Abrißbirne die Seitenwände und damit das ganze Gebäude zum Einsturz brachten. Damit war nicht nur mein liebster Rückzugsort, sondern auch die letzte Kriegsruine meiner Heimatstadt dem Erdboden gleichgemacht worden. Es war das Ende meiner Kindheit und der Beginn einer anderen Zeit.

Was der Vater sagte

Die Prothese! sagte der Vater und hielt mir mit der Linken die Prothese entgegen, so daß ich sie ihm auf den rechten Armstumpf schieben und festschnallen konnte. Das Hemd! sagte der Vater, ich reichte ihm das Hemd, streifte es über den gesunden und über den künstlichen Arm und knöpfte es zu. Die Gummiringe! sagte der Vater, und ich brachte ihm die breiten und mit einem Metallverschluß versehenen Gummiringe und streifte sie über den linken Arm und die Prothese, so daß seine Hemdsärmel und Manschetten nicht über die Hände rutschten. Während ich dem Vater die Gummiringe über die Hemdsärmel streifte, roch ich den nikotinhaltigen Atem, sah den Schweißfilm auf seinem kahlen Schädel und hörte das dumpfe Geräusch, das der Gummiring auf der Prothese machte, wenn ich ihn oberhalb des Ellenbogens zurückschnellen ließ. Je wütender ich auf den Vater war, um so stärker ließ ich den Gummiring auf die Prothese schnellen. Der Vater hörte das laute Geräusch nicht, der Vater dachte an seine Geschäfte, er sagte niemals danke, nachdem ich ihm die Gummiringe über die Ärmel gestreift hatte, und ich sagte niemals bitte, nachdem ich den Gummiring auf seine Prothese schnellen ließ. Die Schuhe! sagte der Vater, und ich schnürte die festen schwarzen und halbhohen Lederschuhe zu, denn er trug nur Schnürschuhe, die entweder die Mutter oder ich zubinden mußte. Um ihm die Schuhe zuzubinden, mußte ich mich hinknien. Ich kniete vor dem Vater und band die Schuhe zu. Der Vater trug ein Korsett. Doch für das Korsett war die Mutter zuständig. Nur wenn die Mutter abwesend war, mußte ich dem Vater in sein Korsett helfen. War die Mutter anwesend, dann durfte nur die Mutter und keinesfalls ich dem Vater in

das Korsett helfen. Das Korsett hielt seinen Bauch, es schnürte den Vater zusammen, es streckte den Rücken und gab dem Vater einen aufrechten Gang. Das Korsett war aus hautfarbenem Material, das hart wie eine Panzerhaut war und fleckig vom Schweiß. Ich legte es um den Bauch des Vaters, einen weißen weichen Fleischberg, der ihm lästig war und dessen er sich schämte, und verhakte das Korsett auf dem Rücken. Haken für Haken hakte ich ein, der Vater schnaufte, er stand gebeugt vor mir, und ich sah unter dem Rand des Korsetts seine weißen Hinterbacken hervorstehe. Ich hakte und hakte, und während ich weiterhakete, richtete sich der Vater langsam auf. Mit jedem Haken, den ich verhakte, wurde der Vater ein wenig größer und aufrechter, und am Ende war aus dem gebeugten, übergewichtigen Mann ein stattlicher und aufrecht gehender Mann geworden, der nur noch seine Prothese anschnallen, den dunklen Anzug und die hohen schwarzen Lederschuhe anziehen mußte, um ein Herr, ein Mann von Format, ein Geschäftsmann zu sein. Mein Vater, der Geschäftsmann, hatte ein Telefon, auf dem eine Haltevorrichtung aus grünem Gummi befestigt war, so daß er den Telefonhörer mit der Schulter festklemmen konnte. Er telefonierte mit hochgezogener Schulter und machte sich dabei Notizen. Er notierte Aufträge und gab Bestellungen auf oder rauchte, während er mit hochgezogener Schulter und schiefgelegtem Kopf telefonierte.

Wer lange raucht, lebt lange, sagte der Vater und zündete sich eine filterlose Zigarette an. Ich solle bloß nicht auf den Gedanken kommen, mit dem Rauchen anzufangen. Wenn er mich mit einer brennenden Zigarette erwischen würde, dann würde es die letzte brennende Zigarette sein, die ich jemals in die Hand genommen hätte. Das verspreche er mir.

Er selbst würde auch nicht rauchen, ein Tabakwarenhändler aber könne es sich nicht leisten, nicht zu rauchen, und wenn ihn jemand auf die gesundheitsschädlichen Folgen des Rauchens anspreche, dann sage er immer »Wer lange raucht, lebt lange«, was ja auch stimme, sein Vater beispielsweise, mein Großvater also, sei über neunzig geworden und habe sein Leben lang geraucht. Er habe aber auch sein Leben lang gearbeitet. Immer an der frischen Luft, ohne einen Tag Urlaub, keinen Sonntag und keinen Feiertag habe der gekannt, die Kühe im Stall, die Hühner im Hof und das Korn auf dem Feld kennten ja auch keinen Sonntag und keinen Feiertag. Wer arbeitet, der soll auch rauchen, sagte der Vater. Mir aber verbiete er das Rauchen, solange ich nicht volljährig sei, dann könne ich rauchen, soviel ich wolle, er aber dulde in seinem Haus einen Minderjährigen mit Zigarette nicht. Denn aus einem Minderjährigen mit der Zigarette in der Hand würde sehr schnell ein Minderjähriger mit der Schnapsflasche in der Hand, und von dort sei der Weg nicht mehr weit bis zu irgendwelchen Gaunereien, das fange mit dem Stehlen von Fahrrädern an und höre mit Mord und Totschlag auf, ob ich denn im Zuchthaus enden, der Familie eine Schande sein und sein Lebenswerk mit Füßen treten wolle. Wer rauchen will, der soll auch arbeiten, und wer wie der Großvater rauchen will, der soll wie der Großvater arbeiten. Der Großvater habe immer einen Lederbeutel mit selbstangebautem Tabak in seiner Brusttasche gehabt und sich seine Zigaretten selbst gedreht. Der Großvater habe gearbeitet und geraucht, und manchmal habe er auch gegessen, aber er habe vor allem gearbeitet und geraucht, und das Essen war dem Großvater viel weniger wichtig als das Arbeiten und Rauchen, denn der Großvater war ein gottesgläubiger und gottesfürchtiger Mensch, und der Tabak war für ihn eine Frucht von Gottes